

# Warum tut es mir so weh?

RobertxJohnny

Von Phase

## Kapitel 21: Finale

### Warum tut es mir so weh?

#### Finale

[21/21]

Langsam ließ Johnny sich etwas tiefer in das warme Schaumbad sinken und schloss entspannt die Augen. Robert hatte ihn nicht in irgendein sinnloses Gespräch verwickelt, das am Ende wahrscheinlich sowieso nur dazu beigetragen hätte, dass er sich noch schlechter fühlte, und Johnny war ihm dafür sehr dankbar. Das warme Bad war ebenfalls eine gute Idee gewesen und für einen kurzen Augenblick fühlte sich Johnny nicht mehr so verletztlich und verzweifelt. Die Welt hatte doch manchmal ihre positiven Seiten.

Leise öffnete sich die Tür zum Badezimmer und als Johnny seinen Blick dorthin wendete, erkannte er Robert, der ein großes Duschhandtuch in der einen und ein paar Klamotten in der anderen Hand hielt, und er brachte ein schwaches Lächeln zustande. Robert lächelte ebenfalls und trat dann, nachdem er die Tür geschlossen hatte an die große Badewanne. „Na, wie fühlst du dich? Alles wieder in Ordnung?“

Der junge Schotte nickte zögerlich und schloss dann wieder die Augen. „He, nicht einschlafen!“, meinte Robert und lachte leise, „Außerdem musst du langsam raus, der Psychologe kommt gleich.“

Wie zur Bestätigung klingelte es exakt in diesem Moment an der Tür und Robert zuckte mit den Schultern. „Also, hopp. Raus mit dir. Genug gebadet und entspannt.“ Leise grummelnd stieg Johnny aus der Wanne, wobei überall an seinem Körper Schaum kleben blieb und Robert ihm das Handtuch um den Körper wickelte.

„Trockne dich schnell ab und zieh dich an. Ich schau mal schnell nach, ob das der Psychologe ist...“

Johnny wirkte etwas skeptisch, als er und Robert in das Therapiezimmer traten und er den Psychologen sah. Unruhig krallte er sich etwas fester in Roberts Unterarm.

„Ich kenne diesen Kerl nicht!“, flüsterte er dem Deutschen mit einem leichten Zittern in der Stimme zu. Mehr unbewusst als bewusst schob Robert sich ein bisschen vor ihn.

„Wer sind Sie?“, erkundigte sich Robert und musterte den Fremden aufmerksam; dieser trat jedoch gut gelaunt ein paar Schritte auf ihn zu. „Ich bin Dr. Fletcher. Es tut mir Leid, aber Dr. Beyond ist ziemlich schwer erkrankt und kann daher die nächste Zeit nicht kommen. Er hat mich gebeten diesen Fall zu übernehmen, weil er mich für am

geeignetsten hielt“, er überreichte Robert einen Zettel, „Das ist meine Empfehlung. Falls Sie nicht einverstanden sind, kann ich allerdings auch wieder gehen.“ Robert besah den Zettel nachdenklich und las ihn gründlich durch, ehe er ihn Johnny gab.

„Zumindest ist es wirklich seine Handschrift“, murmelte der junge Schotte, erwähnte jedoch nicht, woher er das wusste; es musste ja niemand erfahren, dass er heimlich seine Therapieunterlagen gelesen hatte. Robert seufzte. „Ich kann das nicht entscheiden. Am Besten ich rufe deine Eltern an und spreche alles gründlich mit ihnen ab.“

Johnny schüttelte langsam den Kopf. „Ist schon in Ordnung. Ich vertraue Dr. Beyond und wenn er sagt, dass Dr. Fletcher qualifiziert genug ist mich zu behandeln...“ „Ich kann das nicht entscheiden“, wiederholte Robert, der hinsichtlich Johnnys plötzlichem Sinneswandel bezüglich der Therapie verwirrt war, doch der Schotte warf ihm einen düsteren Blick zu, „Aber ich kann das. Und ich will schnell wieder so normal wie möglich sein“, er zögerte kurz, „Ich ertrage diese Panikanfälle nicht mehr. Und wenn Dr. Beyond...“

Robert seufzte ergeben und hob seine Hände. „Schon okay, ich hab’ verstanden.“ Er unterbrach sich und schob Johnny ein Stückchen weiter in das Zimmer, ehe er sich herabbeugte, ihm einen vorsichtigen Kuss auf die Wange gab und ihm ins Ohr flüsterte, dass er dennoch seinen Eltern Bescheid geben müsse. Der Tonfall und Roberts warmer Atem an seinem Ohr jagten Johnny förmlich einen Schauer über seine Haut.

„Wir sehen uns dann. Ich bin derweil ein bisschen im Garten, falls etwas sein sollte“, verabschiedete sich Robert und verließ mit einem letzten aufmunternden Lächeln zu Johnny das Zimmer.

„So, Herr McGregor“, meinte Dr. Fletcher und richtete somit Johnnys Aufmerksamkeit auf sich, „Kann ich Sie während dieser Sitzung Johnny nennen? –Ja? Das ist schön“, er deutete dem Schotten an sich zu setzen, „Ich bin mir sicher, dass Dr. Beyond seine Therapie anders aufgezogen hat, als ich es machen werde, aber ich hoffe, Sie haben keine allzu großen Probleme damit.“

Johnny saß auf seinem Stuhl und blickte etwas nervös um sich, als Dr. Fletcher damit begann im Zimmer umherzulaufen. Er wusste nicht, was ihn geritten hatte, sich mit dem Geschehen hier einverstanden zu erklären. War es gewesen, weil Robert ihn nicht lieben wollte, solange er sich seltsam verhielt? War es so, weil er Panik vor weiteren Angstattacken hatte? Ein Grund war vielleicht, dass er, obwohl er nie gut über Dr. Beyond redete, merkte, dass ihm das Ganze tatsächlich half. Er konnte sich inzwischen im Spiegel wieder ins Gesicht sehen und das war ein enormer Fortschritt gewesen. Zwar verspürte er immer noch die Abneigung und das Angewidertsein gegen sich selbst, aber es hielt sich in Grenzen.

„Ich kenne Ihre Akten, ich habe sie gelesen, daher kann ich von dem Punkt aus auch die Behandlung fortsetzen“, seit Robert das Zimmer verlassen hatte, klang jedes Wort, das mit Johnnys Therapie zu tun hatte so furchtbar abwertend, fast wie blanker Hohn. Ein lautes Klicken, das Johnny stark an das Abschließen einer Tür erinnerte, riss ihn aus seinen Gedanken, „Johnny, haben Sie mir nicht zugehört? Ich habe Sie doch gerade gefragt, wie es für Sie war. Hat es Ihnen damals denn nicht gefallen?“

Der Schotte erstarrte. Es war ihm peinlich, es hatte ihn damals erregt, er war zum Höhepunkt gekommen, auch wenn es ihn abgestoßen hatte. Er gab sich selbst dafür die Schuld, fragte sich oft, ob er die Vergewaltigung vielleicht sogar selbst gewollt hatte. Aber es von jemandem knallhart ins Gesicht gesagt zu bekommen! Wusste dieser Arsch eigentlich, was er durchgemacht hatte? Im nächsten Moment, als er sich

von dem Schock der Frage erholt hatte, sprang Johnny entsetzt auf, um Dr. Fletcher ins Gesicht zu sehen, ihn anzuschreien.

Nachdem er sich bei den McGregors gemeldet hatte, um ihr Einverständnis für den neuen Psychologen zu erhalten, war er nach draußen gegangen. Die Luft im Freien war angenehm kühl und die Tatsache, dass er momentan keine Rücksicht auf einen innerlich zerrissenen Freund nehmen musste, ließ ihn zumindest für den Moment etwas aufatmen. Er mochte Johnny; Ja, das stimmte. Aber dennoch war er – durch das, was er in den letzten Wochen erleben und ertragen musste – im Moment sehr anstrengend und nervenstrapazierend. Nicht, dass er dazu etwas konnte.

Auf der Auffahrt des McGregoranwesens stand der Wagen des Psychologen und Robert musste feststellen, dass er anscheinend nicht allzu schlecht verdiente, wo er sich doch eine zwar recht kleine, aber trotzdem immerhin eine weiße Mercedes Limousine leisten konnte. Robert wollte sich gerade wieder von dem Auto abwenden, als ihm am Kofferraum ein paar rote Flecken auffielen, und so trat er ein paar Schritte näher. Langsam fuhr er mit seinen Fingern darüber und stellte verwundert fest, dass die Flecken ihn stark an angetrocknetes Blut erinnerten. Ohne sich Gedanken über sein handeln zu machen, ließ er seine Hände weiter nach unten gleiten, zum Griff des Kofferraums und als er diesen betätigte, stellte er erstaunt fest, dass das Auto nicht abgeschlossen war. Es waren drei Gedanken, die Robert in diesem Moment durch den Kopf gingen.

*Erstens:* Dr. Fletcher hatte einfach vergessen das Auto abzuschließen.

*Zweitens:* Er hatte es beim Herkommen eilig gehabt und sich die Zeit sparen wollen es abzuschließen.

*Drittens:* Er vertraute der Sicherheit des McGregor-Anwesens.

Als er jedoch die Heckklappe geöffnet hatte und sah, was sich darin befand, wurde ihm eine weitere Möglichkeit klar.

*Viertens:* Schnellst mögliche Flucht.

Im Kofferraum befand sich ein geknebelter, blutüberströmter Mann. Ob er noch lebte oder nicht, wusste Robert nicht, genauso wenig wie er wusste, was er tun sollte. Vermutlich war der Mann Dr. Beyond, soviel stand fest. Das bedeutete, Johnny war in Gefahr.

Der Mann im Kofferraum des Fahrzeugs *schien* zumindest noch zu leben - sonst hätte man ihn vermutlich nicht gefesselt - und bevor Robert groß nachdachte, hatte er sein Handy in der Hand und tippte die Nummer der Polizei ein, während er begann in Richtung Villa zurückzueilen. Als er an der Treppe ankam, nahm jemand den Anruf entgegen.

„Polizeinotrufzentrale, Mrs Turner am Apparat. Bitte nennen Sie die Art des Notfalls.“ Robert hielt nicht an, sondern verfolgte seinen Weg durch die Villa. „Hier ist Robert Jürgens“, meinte er atemlos, „Es ist... wir brauchen hier dringend Polizisten und Sanitäter. Es ist dringend!“

„Ganz ruhig, atmen sie erst einmal durch. Wo sind Sie? Was ist passiert?“ „Ich... schicken Sie die Leute zum McGregor-Anwesen. Wir haben hier einen Schwerverletzten und einen gesuchten Schwerverbrecher, der vermutlich gerade dabei ist meinen besten Freund umzubringen!“

Johnny starrte sein Gegenüber entsetzt an, konnte sich nicht rühren. Martin grinste nur hinterhältig. „Na, überrascht? Wen hast du denn erwartet?“, er warf seine Verkleidung achtlos auf den Boden.

„Du hast meine Frage immer noch nicht beantwortet“, meinte er dann fast sanft, „Hat es dir etwa nicht gefallen?“ Der leicht gehässige Unterton war bei seiner letzten Bemerkung nicht zu überhören gewesen und Johnny fühlte deutlich, wie ihm ein unangenehmer, eiskalter Schauer seinen Rücken hinunterlief. Als Martin ein paar Schritte auf ihn zutrat, wich Johnny hektisch zurück, damit er ihm nicht zu nahe kam. Der junge Schotte sah ein leichtes Aufblitzen und erkannte ein kleines Messer in Martins Hand.

„Kleiner, dummer Junge. Du weißt ja gar nicht, was du getan hast“, er kam noch näher und hob das Messer, „Diesmal kommst du nicht so leicht mit deinem Leben davon. Nur wegen dir. Weil du dich geweigert hast, weil dein dämlicher Freund Robert unbedingt den Helden spielen musste, nur deshalb wurde Geowatt zerstört. Und das... das werde ich nun mit eurem Tod rächen.“

Hastig stürzte er vor und stach mit dem Messer nach Johnny, wobei er dessen Arm erwischte, weil dieser nicht schnell genug ausgewichen war. Ein kalter, stechender Schmerz durchzuckte Johnny und er schrie panisch auf, während er ein paar Schritte zurückstolperte und seinen verletzten Arm an seine Brust drückte, wobei er bemerkte, dass die Waffe immer noch in seinem Arm steckte. Er wagte es jedoch nicht, sie herauszuziehen.

Trotz der aufbrennenden Panik versuchte er seine Gedanken zu ordnen und den Schmerz zu mildern, indem er seine Lippen aufeinander presste; dennoch fiel es ihm wahnsinnig schwer, weiterhin genügend Abstand zwischen sich und den Mann zu bringen. Eilig versuchte er zur Zimmertür zu gelangen, um einfach nur aus dem Zimmer herauszukommen, zu Robert zu gehen, damit irgendjemand da war, der ihn beschützen konnte. Doch trotz seiner Bemühungen stand er am Ende mit dem Rücken zur Wand und hatte keine sonderlich große Möglichkeit zur Flucht mehr. Zumal ihm allmählich aufgrund des Blutverlustes und der Schmerzen furchtbar schwindelig wurde; er wankte ein paar Schritte zurück und lehnte sich gegen die Wand. Ihm war einfach nur übel.

Dass sich Hände um seinen Hals legten, ihn grob gegen die Wand pressten und anfangen ihn zu würgen, bemerkte er erst, als er kaum noch Luft bekam und es immer schwerer wurde zu atmen. Er griff mit seiner rechten, unverletzten Hand nach den Armen seines Angreifers, um sie wegzuziehen, doch er war zu schwach und anstatt einer Besserung wurde ihm nur noch schwindeliger. Unangenehm fühlte er diesen unglaublichen Druck an seinem Hals und hatte neben dem panischen Gefühl keine Luft mehr zu bekommen nun auch das Gefühl, dass er sich gleich übergeben müsste.

Robert war endlich an der Tür zum Therapiezimmer angekommen, nur um festzustellen, dass dessen Türen fest verschlossen waren. Er hörte Johnny schreien und in ihm entbrannte eine plötzliche Panik, dass er bereits zu spät war. Ohne sonderlich groß nachzudenken warf er sich mehrmals gegen die schwere Holztür, nur um festzustellen, dass es rein gar nichts brachte. Wütend und verzweifelt hämmerte er gegen die verschlossene Tür, weil er einfach nicht wusste, was er tun sollte; Erst ein leises Klirren von der anderen Seite der Tür brachte ihn zurück in die Realität und ihm wurde klar, dass der Schlüssel, der auf der anderen Seite der Tür noch gesteckt hatte, aus dem Schlüsseloch gefallen war.

Robert fiel wieder ein, wie Johnny ihm einst genervt davon erzählt hatte, dass er nicht verstehen konnte, warum seine Mutter für jede Tür immer zwei Schlüssel hatte; auf jeder Seite der Tür einen. Tatsächlich entdeckte er auf der kleinen Ablage über der Tür solch einen Schlüssel, den er sich eilig schnappte, um die Tür zu öffnen.

Als er es – trotz seiner nervös zitternden Hand – endlich geschafft hatte, die Tür aufzuschließen, erstarrte er im ersten Moment, hastete dann jedoch auf Martin zu und riss ihn von Johnny weg, der erschöpft und panisch nach Luft japsend zusammenbrach. Eigentlich hatte er zu Johnny rennen wollen. Überprüfen, ob alles mit ihm in Ordnung war, ob auch nichts seinen Luftweg blockierte; Nicht, dass dieses Schwein seinen Kehlkopf oder sein Zungenbein gebrochen hatte!

Er war auf dem Weg, als Martin ihn von hinten packte und ihn herumschleuderte: „Gut, dass du kommst. Für dich habe ich nämlich auch noch einen Sarg reserviert, Robert!“

Johnnys hastiges und panisches Einatmen war immer noch sehr laut und klang so, als hätte er weiterhin große Probleme genügend Luft zu bekommen. Robert wollte zu ihm, ihn im Arm halten, dafür sorgen, dass es ihm gut ging, bis die Ärzte kamen. Dass er nicht auf seine Umgebung geachtet hatte, realisierte Robert erst, als er einen heftigen Schlag in seinem Gesicht fühlte und zu Boden stürzte. Er stand auf und versuchte nicht an Johnny zu denken, während er sich auf den Kampf zwischen ihm und Martin konzentrierte. Hastig stürzte er nach vorne, exakt in dem Augenblick, als Martin versuchte in nochmals zu schlagen, wodurch Robert ziemlich hart in den Bauch getroffen wurde. Erschrocken keuchte er auf, stolperte ein paar Schritte zurück und fiel rückwärts über einen Stuhl der im Weg stand. Hart schlug er mit dem Kopf auf dem Boden auf und zog scharf die Luft ein. Martin kam näher und grinste hämisch, als er den hilflos auf dem Boden liegenden Robert betrachtete, „Ihr mögt vielleicht die größten Teile Geowatts ausgelöscht haben, aber ich werde ein neues Geowatt erschaffen. Ihr werdet niemals alle fassen können. Aber dass ihr unsere Organisation zerstört habt, das werde ich euch nie verzeihen...“

Als er neben Robert stand, trat er ihm kräftig in den Bauch und Robert schrie vor Schmerz laut auf. „Ich will dich leiden sehen, Robert. Furchtbar leiden. So wie du mich hast leiden lassen, indem du Geowatt verraten hast. Du wirst dafür bezahlen.“

Robert versuchte seine Miene unter Kontrolle zu bekommen und obwohl sein Gesicht noch etwas schmerzverzerrt war, schaffte er es, recht ruhig und ernst zu wirken. Er wagte es jedoch nicht sich aufzurichten, da er wusste, dass Martin ihn wiederum treten würde.

„Was willst du schon groß machen?“, keuchte er, „Schlimmeres als den Tod gibt es wohl kaum.“ *Und die Polizei wird so oder so in ein paar Minuten da sein und dich festnehmen*, fügte er in Gedanken hinzu. Doch das musste Martin nicht wissen, denn sonst hatte Robert keine Chance mehr, ihn noch etwas hinzuhalten.

Martin lachte laut auf: „Dann wird es dich sicher nicht stören, wenn ich mich vor deinen Augen nochmals an dem Kleinen dort vergehe? Das finde ich gut.“

Robert wurde bleich, als ihm klar wurde, dass Martin, bis die Polizei ankam, sehr wohl noch Zeit hatte, Johnny ein letztes Mal zu vergewaltigen, bevor er ihn tötete.

„Du schaust aber gar nicht gut aus, Robert. Du bist so blass. Ist dir nicht gut? Hab ich etwas Falsches gesagt?“ Der Deutsche biss sich auf die Lippe und versuchte Johnny im Zimmer zu entdecken. Tatsächlich hatte er sich nicht sonderlich von der Stelle bewegt, aber er hatte sich übergeben und lag nun erschöpft und bewegungslos auf dem Boden in einer kleinen, jedoch größer werdenden Blutlache. Ob er noch lebte? Robert schluckte und dachte in dem Moment darüber nach, was passieren würde, wenn Johnny all das hier wirklich überleben würde. Wenn es dazu kam, dass Martin nochmals in seine Nähe kam...

Martin schien Robert aufgrund seines defensiven Verhaltens nicht mehr als sonderlich große Gefahr anzusehen und er wandte sich ab. „Na, dann will ich mal...“

Robert nutzte die Gelegenheit und trat ihm die Beine unter dem Körper weg und Martin stürzte vornüber auf den Boden, während Robert die Gelegenheit nutzte und auf seine Beine sprang. Als Robert ein paar Schritte auf ihn zumachte, wollte er sich bereits wieder aufrichten, doch Robert warf sich mit seinem gesamten Gewicht auf ihn und presste Martin so zurück auf den Boden, wobei dieser schmerzerfüllt aufstöhnte. Er packte Martins Arme und drehte sie ihm auf den Rücken; es fiel ihm schwer sich zusammenzureißen. Am liebsten hätte er dem Typen beide Arme gebrochen und ihm den Stuhl über den Schädel gezogen, ihn erwürgt oder sonst was. Er wollte ihm in dem Moment einfach nur wehtun, ihn notfalls zu Tode prügeln, und wenn es nur...

In diesen Augenblick war deutlich Fußtrampeln zu hören und einige Polizisten stürmten in den Raum. Zwei – ein Mann und eine Frau - gingen sofort zu Johnny und Robert sprang erschrocken von Martin herunter, wo er doch derjenige sein wollte, der Johnny beistand. Drei weitere Polizisten eilten zu Martin hin und kümmerten sich um diesen. Sie legten ihm die Handschellen an, ehe sie ihn auf die Beine zogen. Die Frau blickte Johnny besorgt an und wandte sich dann an den Mann: „Wir brauchen dringend die Sanitäter und den Notarzt hier oben.“

Ihr Gegenüber nickte, stand auf und eilte aus dem Zimmer. Sie selbst setzte sich neben Johnny, beobachtete die recht flachen Atemzüge und blickte Robert erwartungsvoll an. „Einer muss sich darum kümmern, dass er bei Bewusstsein bleibt“, erklärte sie und lächelte ihn an, „Ich denke, er wird sich mehr freuen, wenn er mit einer Person redet, die er kennt.“

Robert nickte und versuchte das dumpfe Hämmern in seinem Kopf zu ignorieren, während er sich neben Johnny auf den Boden kniete. „Hey, Johnny“, er berührte vorsichtig und etwas zögerlich den gesunden Arm des Schotten und dieser öffnete langsam ein bisschen seine Augen. Sein Blick wandte sich langsam zu Robert und wirkte eigenartig glasig. Er brachte ein schwaches Lächeln zustande – das Robert jedoch kaum als solches erkennen konnte – schwieg aber. Robert streichelte ihm über die Wangen. „Wie fühlst du dich...?“

Er kam sich dumm vor. Es gab so viele Dinge, die er Johnny sagen wollte, so viele Berührungen, die er ihm zur Beruhigung schenken wollte; und nun, da er hier bei ihm war, war er unfähig irgendeine seiner großartig geplanten Taten auszuführen. Johnnys Stimme klang rau und kratzig, als er schwach „jetzt besser“ antwortete und Robert musste lächeln. „Johnny, wie wäre es damit, wenn wir, sobald das hier alles vorbei ist... zu zweit verreisen? Was sagst du dazu? Irgendwohin, wo uns keiner kennt. Einfach nur entspannen, all das hier vergessen...“

„Hört sich toll an...“, flüsterte Johnny heiser und schloss für einen kurzen Moment die Augen, während Robert ihm mit der Hand durchs Haar fuhr.

„Allerdings natürlich nur, wenn deine Krankenhausrechnung den Geldrahmen nicht zu sehr sprengt“, ergänzte Robert und Johnny lachte leise, verzog dann jedoch wieder schmerzhaft sein Gesicht. Der Deutsche blickte auf, als er die Sanitäter ins Zimmer kommen sah, die sich eilig zu ihnen begaben.

„Johnny?“

„...Hm?“

„Ich liebe dich.“

~\*~